

Kirchenreform und Kirchenleitung

Die Kirche ist, so schreibt Clemens von Alexandrien, in der Hand des liebenden Spielmanns Christus-Orpheus jenes Instrument, auf dem zu Gunsten der in das Reich des Todes geratenen Eurydike-Menschheit erklingt das „Lied des Lachens, der Hoffnung und der Auferstehung“.¹ Deutlich kommt hier die Instrumentalität der Kirche zum Tragen. Sie ist und bleibt bezogen auf das erlösende Liebespiel zwischen Gott und der Schöpfung und darin den Menschen.

Wenn es heute eine Kirchenkrise gibt, dann kann dies – gemessen an diesem Hoffnungsbild des Alexandriners – vielfältige Ursachen haben. Das Instrument kann so verstimmt sein, daß das Lied nicht mehr erklingt. Es kann das Plektron fehlen, mit dessen Hilfe die Saiten zum Klingen kommen: für Clemens der Heilige Geist. Eine geistlose Kirche, wie soll sie zum musischen Instrument werden? Ist sodann Kirche aber nur Instrument, dann kommt das Ereignis in den Blick, dem das Instrument dient: das Lied, das der liebende Spielmann erklingen lassen will und Eurydike, für die aufgespielt wird. So ist zu fragen, welches Lied heute die Kirche faktisch erklingen läßt? Wofür steht sie? Was bewegt sie? Und welcher Eurydike spielt sie auf, in welchen Regionen des Todes lebt sie, und nicht zuletzt: wie nahe ist ihr die Kirche?

Gottesnähe (Christusnähe) und Menschennähe werden so zu den Hauptprüfsteinen für die Kirche. Wo beide schwach werden, erwächst Reformbedarf. Und solchen, so die unwidersprochene Tradition der Kirchen, gibt es immer. Denn die Kirche ist eine „ecclesia semper reformanda“. Solcher Reformbedarf erwächst dabei den Kirchen keineswegs erst dann, wenn sie alles wie bisher gut und richtig machen. Reformbedarf bildet sich vielmehr schon dann, wenn sich Kultur und Gesellschaft nachhaltig verändern. Eben das ist heute in einem noch nie dagewesenen Tempo der Fall. Dazu kommen aber jene Momente am Reformbedarf, der aus kirchlichem Versagen kommt, theologisch formuliert, aus Schuld und Sünde. Sündig wird die Kirche, wenn ihr sowohl die Gottes- wie die Menschennähe verloren gehen.

Reformbedarf aus mangelnder Menschennähe

Reformbedarf erwächst aus mangelnder Menschennähe. Dafür kann es vielfältige Ursachen geben. Schon Paul VI. beklagte den Bruch zwischen Kultur und Evangelium. Überwunden werden kann dieser Bruch nur durch einen ernsthaften Dialog, in dem die Kirche nicht nur lehrt, sondern auch lernt. Im Dialog mit all jenen Wissenschaften, die das Hinschauen auf das Leben und Zusammenleben der Menschen wissenschaftlich betreiben, ist solide Kulturdiagnose zu machen.

- Menschennähe, wie sie als Ausdruck der Nächstenliebe hier gemeint ist, bedeutet zunächst hinschauen, Aug und Ohr werden für die Menschen und was sie umtreibt. Wie entwickelt sich, so wäre zu fragen, die moderne Freiheitskultur? Wie kommt es, daß inmitten beanspruchter Freiheiten die Zahl der Menschen wächst, welche die lästig werdende Last der Freiheit loswerden möchten?
- Menschennähe meint dann aber und vor allem auch hinzuschauen auf die vielen, die im Zuge der Modernisierung zu den Modernisierungsverlierern gehören; auf jene, die selbst in reichen Gesellschaften in Gefahr sind, überflüssig und in der Folge entsorgt zu werden: die Sterbenden, die Behinderten, die Arbeitsplatzlosen, die Kinder, welche stören, geboren oder ungeboren...
- Menschennähe wird schließlich auch aufmerksam wahrnehmen, wie sich das Leben von Menschen entwickelt, denen das Leben „zur letzten Gelegenheit“ (Marianne Gronemeyer²) schrumpft, die also unter dem verschlossenen Himmel zu leben genötigt sind.³

¹ Diese mythisch gestützte Kirchenvision des alexandrinischen Kirchenvaters Clemens hat für die zeitgenössische Pastoraltheologie Rolf Zerfaß dankenswerterweise wiederentdeckt: Zerfaß R., Ein Lied vom Leven, Orpheus und das Evangelium, in: Miteinander sprechen und handeln. Festschrift für Hellmut Geissner, hg. v. E. Slembeck, Frankfurt 1986, 343-350.

² Gronemeyer Marianne, Das Leben als letzte Gelegenheit. Zeitknappheit und Sicherheitsbedürfnisse, Darmstadt 1993.

Reformbedarf aus mangelnder Gottesnähe

Hier stößt die sorgfältige Kulturdiagnose und darin das Wahrnehmen der Aspirationen und Bedrängnisse moderner Menschen auf das andere Grundthema der Kirchenreform, das Johann Baptist Metz als Gotteskrise bezeichnet. Darin liegt die „Signatur unserer Zeit“. Innerhalb der Kirche speist sie eine „Glaubenskrise“ mit, doch hat die Gotteskrise selbst nicht nur kirchliche Bedeutung, sondern charakterisiert unsere (post)moderne Kultur. Die Kirche selbst kann von dieser kulturellen Gotteskrise tief geformt und beschädigt sein. Dies ist dann der Fall wenn sie sich von der kulturellen Verlieblichung Gottes mit dem Ziel „Lebensumrahmung statt Lebensgestaltung“ vereinnahmen läßt und Gefahr läuft, aus einem unpassenden Gott einen uns passenden Gott zu machen. Gibt es nicht, so fragte schon vor Jahren, der Passauer Theologe und Pfarrer Josef Fischer, in unseren Kirchen einen landläufigen, epidemischen „ekklesialen Atheismus“, und verknüpfte diesen Verdacht mit der biblischen Frage: „Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?“ (Ex 17,7)⁴

Straßengräben und die vergessene Mitte

Es gibt nun angesichts dieser doppelten Reformherausforderung der Gottes- und Menschennähe eine doppelte Versuchung. Ich heiße sie die isolierten Annäherungen.

Auf der einen Seite ist die liberalistische Versuchung der Einpassung. Solche Menschennähe verliert ihre kritisch-prophetische Kraft. Sie ist insgeheim auch getragen von der josephinischen Kirchenversuchung, sich möglichst gesellschaftsnützlich und daher konform zu erweisen. In der liberalen Tradition begründete Störungen und Positionierungen werden dann vermieden. Zu vermeiden ist jene nützliche Verüberflüssigung der Kirche, von der die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland 1975 schon warnte, wenn sie schrieb, daß es nicht Aufgabe der Kirche sein könne, die Hoffnungslosigkeit der Welt auf dem eigenen Boden zu verdoppeln.

Der „katholische Liberalismus von unten“ (J.B.Metz) befriedigt nicht. Zu wenig wäre es, die bürgerliche Servicekirche zu stärken, die mehr Lebensrahmung bietet als Lebensgestaltung... Es kann nicht einfach um Liberalisierung gehen, sondern um Radikalisierung. Reform ereignet sich, wenn lebendiger geglaubt und gläubiger gelebt werden kann als es die gegenwärtigen kirchlichen Verhältnisse und Bestimmungen ermöglichen. Die Verlieblichung Gottes, welche das dunkle Gottesbild vorenthält, wird nicht zu einer wahren Reform führen. Erneuerung kann nicht einfach in „messianischer Bewußtlosigkeit“ geschehen als Versöhnung der Kirche mit den Plausibilitäten unserer mitteleuropäischen Bürgerlichkeit. Reform ereignet sich und gewinnt ihre Richtung, sobald die „Schwerkraft“ mystisch-politischer Nachfolge zieht, wenn wir in die Lebens- und Glaubenschule Jesu gehen. Sie bleibt dort auf der Strecke, wo im Namen des „menschenfreundlichen Gottes“ die Kirche mit den schiedlich-friedlichen Tröstungen unserer bürgerlichen Welt versöhnt und aus dem Christentum eine legere bürgerliche Religion gemacht wird.

Für die Kirche ist die Alternative Fundamentalismus und Pluralismus verhängnisvoll. Eine Religion, die nichts kostet, die keinen Verzicht verlangt, die auch keine Eindeutigkeit vermittelt, ist nicht recht bei der Sache. Reform bedeutet daher immer auch Wiedergewinnung des Positionellen, der katholischen Substanz, und das nicht durch autoritäre Bevormundungen, sondern durch Eindeutigkeit des Glaubens und seine Praxis. Wer nicht weiß, wofür die Kirche steht, weiß auch nicht mehr, wozu er ihr weiter angehören und für seine Mitgliedschaft obendrein bezahlen soll.

Zu warnen ist also vor einer individualistischen Entleerung des Glaubens. Er wünscht sich dagegen Gemeinden, die Lern- und Erfahrungsraum eschatologischer Hoffnung sind. Solche Gemeinden werden dann nicht Refugien einer heilen (und heilenden) Identitätserfahrung sein, sondern Sinn und Identität als Handlungsorientierung in der praktischen Teilhabe an Anderen werden.

³ Zulehner Paul M., Kirchenenttäuschungen. Ein Plädoyer für Freiheit, Solidarität und einen offenen Himmel, Wien 1997 (ORAC).

⁴ P.M.Zulehner, J. Fischer, M. Huber, Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 1985.

Der liberalistischen Versuchung der Einpassung und damit der Ausdünnung in Richtung einer „church light“ steht die fundamentalistische Versuchung entgegen. Inmitten der Krise kapselt sich die Kirche dann im Grund unverändert in die weltlose „kleine Herde“ ein. Sie tradiert dann die Hoffnung in erster Linie als „reine Lehre“, nicht aber als Gemeinschaft einer Erinnerung, die diese Gemeinschaft selber maßgeblich prägt und der sie auch eine Autorität in der Geschichte geworden ist. Gott ist zu lernen im Horizont der Alterität, das ist vor allem der Leidenden: Liegt somit nicht eine Ursache der Kirchenkrise darin, daß die Autorität der Leidenden von der Autorität Gottes getrennt wird?

Zwischen diesen beiden Straßengräben der liberalistischen und der fundamentalistischen Versuchung muß Kirchenreform durchfinden. Kann sie sich dabei aber nicht der vergessenen Mitte der Kirche sicher sein, jener vielen also in den Kirchen und ihren Gemeinden und Gemeinschaften (Frauen und Männer, Laien und Kleriker), die Gottes- und Nächstenliebe, Gottesannäherung und Menschenannäherung nicht trennen, sondern in unverdrossener mystisch-politischer Nachfolge nicht nur ihr Leben verzieren, sondern gestalten? Wie könnten diese zum Subjekt der so dringend nötigen Kirchenreform, zur tragfähigen Reform“basis“ werden?

Zu einer Theologie von Reformen

Theologisch besehen kann Kirchenreform nicht horizont- und orientierungslos in eine mehr oder minder theologiefreie reformerische Praxis ausweichen. Die an der Basis erlebten Kirchenprobleme verlangen möglicherweise nach einer theologischen und praktischen Neuorientierung des basishaften Gemeindelebens, um es vor naheliegenden Mißverständnissen und Verfremdungen zu schützen. Die Richtung der Reform ist also klar auszumachen. Erst wenn das geschehen ist, hat die Frage nach den Reformwegen und den nötigen Schritten dorthin einen Sinn.

Zu einer solchen Theorie der Reformen leisten die einzelnen theologischen Disziplinen einen wegweisenden Beitrag.

Reform als Neuschöpfung durch Gott selbst

Kirchenreform ist eine ständige Neuschöpfung der Kirche durch das Wort Gottes, das Evangelium (so auch Martin Luther). Das Wort Gottes als schöpferische Kraft ist das wahre Subjekt jeglicher Kirchenreform. Sie ist damit nicht Werk des Menschen, sondern Gabe des göttlichen Geistes, Frucht jenes Wortes Gottes, das sich neu Gehör verschafft. Wo geschieht, so ist daher zunächst zu fragen, solches Hören, daß es Menschen verändert und Welt verwandelt?

In die gleiche Richtung verweist auch eine modellhafte Analyse der „konservativen Reform“, von der das Deuteronomium berichtet. Ihr Hintergrund ist die Identitätskrise, der Kulturschock Israels als pluralistisch gewordener Satellitenstaat im neuassyrischen Reich. Aus diesem Kulturschock – die Parallele für die heutigen Kirchen liegt nahe – erwachsen nationale und religiöse Erneuerungsbewegungen. Inmitten der aktuellen Erfahrungen des Volkes werden Wege aus der authentischen Kraft der Tradition reflektiert. Kern dieser Tradition ist die neu verstandene Bundes-Liebe Gottes zu seinem Volk. Auf ihrem Boden kann eine Zivilisation der Liebe wachsen: die Utopie von einer geschwisterlichen Liebe mit radikaler Egalität (von „Brüdern“) und einem Volk ohne Armut.

Wenn der Herr das Haus nicht baut, mühen sich alle Bauleute umsonst (Ps 127,1). Analog: Wenn der Herr nicht die Kirche reformiert, reformieren alle Reformer umsonst.

Hören des Wortes

Für Israel war das Gottlernen zentral. Dieses geschah immer und überall. Das Wort war stets nahe. Dem Deuteronomium geht es um "amor ex auditu", um "Liebe aus dem Hören" (Dtn 6,4f). Was man lernt – und zwar durchaus mit den Techniken der Schule, aber auch am Fest als seinem wichtigsten Ort – ist die Tora, das heißt, die Sozial- und Gesellschaftsordnung als Gabe Gottes. durch sie lernt man "glauben" (wörtlich "Gott fürchten", synonym zu "Gott lieben").

Auf solches Gottlernen unter den heutigen kulturellen Bedingungen ist Kirchenreform auch heute angewiesen. Er fragt nach den Lernorten des Glaubens und verlangt eine Unterscheidung. Eingebürgert habe sich als Grundvorgang des Gottlernens unter den Bedingungen moderner Religionspädagogik der offene, dialogische und diakonische Religionsunterricht. Er vermag die nachwachsende Generation vor den Glauben zu bringen, lehrt die religiöse Sprache und Symbolwelt verstehen. Dieser bedürfte künftig einer doppelten Flankierung. Auf der einen (gesellschaftlichen) Seite ist ein neues Schulfach „Ethik und Religion“ für jene zu entwerfen, die sich der Wohltat des konfessionell verantworteten Religionsunterrichts nicht mehr aussetzen. Christinnen und Christen müßten sich künftig auch dafür bereit halten. Auf der anderen (kirchlichen) Seite sind in den religiösen Netzwerken, vor allem in Ortsgemeinden, Vorgänge zu entwickeln, die nicht nur Religionsdiakonie betreiben und vor den Glauben bringen, sondern den Glauben zum Wachsen bringen. Solches Gottlernen kann aus der deuteronomischen Tradition durchaus lernen.

Kirche wird im Fest

Ein höchst zentraler „kirchen“bildender und daher auch „kirchen“erneuernder, „kirchen“reformerischer Ort war in Israel das Fest und seine Freude in der mystischen Gegenwart Gottes. Es machte in symbolisch wirkmächtiger Weise offenbar, was das Volk ausmacht, in dem es keine Über- und Unterordnung gibt, wo aus einer Ordination der einen keine Subordination anderer erwächst. Im Fest vor Gott wächst ansatzhaft ein Volk, das sich der Realutopie davon nähert, wie es sein könnte, wenn es sich jenem Gott überläßt, der seinem Volk auch in seiner Treulosigkeit den Bund nicht aufkündigt: ein geschwisterliches Volk ohne Arme.

Wenn die Kirche aus einer „gefährlichen Erinnerung“ (J.B.Metz) lebt, dann ist ein, wenn nicht der zentrale Ort solcher Erinnerung die Feier der Eucharistie. Auch diese kann natürlich in den Sog bürgerlicher Verharmlosung entgleiten. Doch wenn sie wird, was sie sein könnte, ist sie randvoll von jener produktiven Gefahr, die im Evangelium steckt, und für die jede Feier der Eucharistie steht: Die Wandlung der Zusammengerufenen in einen „Leib, hingegeben für das Leben der Welt“.

Reformkairos

Reformen haben ihre Zeit, ihren Kairos (so auch Paul Tillich). Wenn Kirchenreform nicht so sehr das Resultat menschlichen Willens, sondern vielmehr ein Widerfahrnis ist, welches die Kirche durch geschichtliche Krisen hindurch erleiden muß und welches im Licht der biblischen Überlieferung als Gestalt des Kreuzes, als göttliches Gericht zu deuten ist, dann ist auch mitgesagt, daß jede Reform der Kirche ihren Kairos hat, welches sowohl die Stunde des Gerichts als auch die Zeit neu gewählter Gnade ist. Der Kairos läßt sich aber nicht willentlich herbeiführen, sondern entzieht sich menschlicher Verfügungsgewalt.

Die menschliche Dimension dieser Achtsamkeit auf den unverfügbaren gotteröffneten Kairos ist Geduld. Wahre Reform (Y.Congar) brauche daher Geduld, der allerdings die dringliche Verantwortung der Hierarchie entspreche, Reformen nicht exzessiv zu vertagen. Die Ablehnung von Neuerungen durch die Kirchenleitung den Druck könne so verstärken, daß sich Neues explosiv durchsetze.

Ökumenische Solidarität

Wenn eine Kirche in Krise ist, kann das von einer anderen in unsolidarischer Weise leicht zum eigenen Vorteil mißbraucht werden. Doch ist solches langfristig trügerisch. Längst ist die Glaubwürdigkeit der Kirchen unteilbar. In Abwandlung eines Paulusworts gilt: „Leidet eine Kirche, leiden alle mit.“ (1 Kor 12,26).

Doch nicht nur die Sorge um die gemeinsame Glaubwürdigkeit verbindet die Kirchen in Reformzeiten. Das Gemeinsame kommt auch aus einer wechselseitigen Verantwortung aller füreinander. Sich um die Reformen einer Schwesternkirche zu sorgen, ist eine Variation der alten Tradition der mönchischen *correctio fraterna*. Reform ist daher nicht nur Sache innerkirchlicher Selbstkritik, sondern eine ökumenische Aufgabe.

Reformbedingungen

Reformen brauchen begünstigende Bedingungen. „Es braucht Menschen in den höchsten Leitungsstellen, die die Notwendigkeit von Neuerungen erkennen und den Mut haben, sie anzugehen; es braucht Freiräume, um Neues auch zu experimentieren; für solide Erneuerung ist die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Lehramt und Theologie unerlässlich und schließlich zeigt sich die Verantwortung für die Gesamtkirche nicht in kritiklosem Gehorsam, sondern in einer freimütigen Redeweise bis hin zu den höchsten Stellen.“ (H. Krätzl)

Wir gehen einigen der Bedingungen gesondert nach.

„Von oben“ und „von unten“

Im Lauf der Geschichte gab es stets beides. Oftmals kamen Kirchenreformen „von unten“. Den Orden kam im Lauf der Geschichte eine starke Kraft zu. Jüngstes katholisches Beispiel für eine Reform „von oben“ ist das Zweite Vatikanische Konzil. Als Reform „von unten“ wiederum versteht sich das Kirchenvolksbegehren.

Zusammenspiel mit der Kirchenleitung

Woher immer Reformen auch kommen mögen, nachhaltig gelingen sie stets nur im produktivspannungsreichen Zusammenspiel mit der Kirchenleitung. Wird die Kirchenleitung nicht gewonnen, führen Reformprojekte aus der Kirche hinaus oder enden in innerer Emigration, im Kirchenfrust. Reformen können also an der Kirchenleitung vorbei nicht vorbeigehen.

Anforderungen an die Kirchenleitung in Reformzeiten

„Reformen können nicht an der Kirchenleitung vorbeigehen“: Dieser Satz enthält eine hohe Anforderung an die Kirchenleitungen in reformträchtigen Zeiten. Es verbietet ein Hinhalten oder Aussitzen von Reformanliegen, die „von unten“ kommen – eine Gefahr, die hinsichtlich des Kirchenvolksbegehrens nicht vom Tisch ist.

Leitungsamt, das sich als Dienstamt versteht, ist auch Dienstamt zu Gunsten von fälligen Reformen. Bischöfe sind also reformpflichtig. Ihre Aufgabe besteht nicht im Erhalten des Status quo und damit in der Abwehr von Reformen. Vielmehr haben die Verantwortlichen sicherzustellen, daß der Reformweg in der Spur des Evangeliums bleibt. So gibt es ein doppeltes Schuldigwerden der Leitung: wenn sie fällige Reformen verhindert oder unnötig hinauszögert, oder aber, wenn sie nicht dafür Sorge trägt, daß die laufenden Reformen in der Spur des Evangeliums bleiben.

Zeit der Theologie

Reformzeiten sind Zeiten der herausgeforderten Theologie. „Theoretiker“ hatten beispielsweise angesichts des im Deuteronomium beschriebenen Kulturschocks große Bedeutung. Das Zweite Vatikanische Konzil hat wiederum seine Reformen dank eines einmaligen Zusammenspiels von Lehramt und Theologie gemeistert. Das gilt nicht zuletzt für eine Vertiefung der kirchlichen Moralverkündigung, die ohne Theologie, die ihrerseits mit den biblischen Weisungen ebenso wie mit den human- und sozialwissenschaftlichen Einsichten im Gespräch ist, nicht geleistet werden kann.

Solche Einsicht provoziert die Theologie, ihrerseits die Kooperation mit dem Lehramt mit flexibler Hartnäckigkeit zu suchen, ermutigt aber auch das Lehramt, zumal in den kritischen Zeiten der Kirchen heute, mit der Theologie synergetisch und mit mehr vertrauensgestütztem Risiko zusammenzuwirken.

Transformation der Kirchenorganisation

Kirchenreform, so die bisherige Analyse, hat eine theologisch-spirituelle Mitte. Es ist daher theologisch und deshalb in der Folge auch ökonomisch ein heillosen Unsinn, sich Reformkonzepte für die Kirche allein durch profane Organisationsentwicklung anraten zu lassen. Theologische Basisorientierung (communio und missio) ist bei der Reform einer Kirche unverzichtbar. Wahre Reform lebt vom „Ressourcenment“ (Y.Congar), also von der ständigen Vergewisserung im Anfang und in der Tradition kirchlichen Lebens, wodurch schnelle Anpassung mit Substanzverlust vermieden werden kann und auch inmitten des Belieblichkeitspluralismus auch die Kirche ihre Identität gut bewahren kann.

Kirchenreform hat auch sehr viel mit Personen zu deren Synergie zu tun: zwischen den „Reformatoren“, die ein Reformanliegen aus pastoraler Liebe zur Kirche (Congar) umtreibt, der Kirchenleitung, der Theologietreibenden, aber auch mit den kommunikativen Reformgegnern, die einen guten Einfluß nicht zuletzt auch auf ein humanes, entschleunigtes Reformtempo haben könnten.

Kirchenreform hat aber auch eine strukturell-organisatorische Außenseite. Im Bild des Clemens: es braucht ein gutes und gutgestimmtes Instrument. Hier ist der Dialog mit den Kundigen der Organisationsentwicklung, näherhin der Nonprofitorganisationen nützlich. Nach Absicht kundiger Organisationsfachleute hat sich die katholische Kirche auf dem Konzil jene avantgardistische Organisationsform gegeben, nach der erfolgreiche Unternehmen heute suchen: Sie ist geprägt vom Willen zum Wandel, kennt vor hierarchischen Unterschieden die Einheit; Leitung werde als Dienst verstanden; es gibt das gemeinsame Priestertum, damit auch das Miteigentum aller am kirchlichen Unternehmen. Sie versteht sich als prozeßorientierte Organisation. Aufbauend auf der invertierten (Amt ist Dienst), vernetzten und förderalen Organisation (die „kundennahen“ Kleineinheiten brauchen einen zentralen „server“) besteht sie aus Prozessen, die bestimmte Aufgaben in eigenverantwortlichen Teams (selfmanaged teams) gemeinsam lösen. Im Rahmen dieser Teams werden auch die Methoden der Arbeit bestimmt. Das Ziel, das alle verbindet, ist „Wertschöpfung“ (Leben in der mystisch-politischen Nachfolge) mit den Kunden zusammen.

Freilich, die besten Werte blieben Makulatur, wenn sie nicht einheitlich gelebt werden. Durch unangemessene Managemententscheidungen und wertewidriges Verhalten, durch nicht marktgerechtes Auftreten können sie sich schnell um die Früchte ihrer Arbeit bringen.⁵

⁵ Die theologischen wie praktischen Überlegungen stützen sich auf die Vorlesungsreihe „Kirchenreform“. Diese wurde im Sommersemester 1997 an der katholisch-theologischen Fakultät abgehalten. Zugänglich sind diese Vorlesungen in: Kirchenreform, hg. v. P.M.Zulehner, A.Heller, Wien 1998, AfkSDossier 13. - Dabei wurden im einzelnen folgende Aspekte der Kirchenreform behandelt:

Paul M. Zulehner, Andreas Heller, *Ecclesia semper reformanda*;

Erhard Busek, *Kirchenreform aus der Perspektive eines Politikers*;

Günther Nenning, *Franziskus oder Hoch die Arbeitslosigkeit. Kirchenreform im Zeitalter bleibender Arbeitslosigkeit*;

Helmut F. Karner, *Organisationstransformation in modernen Wirtschaftsunternehmen. Was kann die Kirche davon lernen? Das II. Vatikanum als Avantgarde für die Wirtschaft*;

Andreas Heller, „Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen, ich brauche euch nicht...“ (1 Kor 12,21). *Leitung in kirchlichen Organisationen.*;

Helmut Krätzl, *Bischof und Kirchenreform*;

Helmut Schüller, *Eine Erzdiözese reformieren*;

Eva Petrik, *Reform der Katholische Aktion*;

Heymer...;

Ulrich H.J. Körtner, *Reform oder Reformation? Reform als Dauerauftrag der Kirchen*;

Johann Baptist Metz, *Wege in der Kirchenkrise: Kirche der Compassion*;

Johann Reikerstorfer, *Im Ringen um die „Basis“*. Zu einer neuen Kirchenerfahrung;

Karl-Heinz Frankl, *Von „wahrer und falscher“ Reform. Kirchengeschichtliches zur ecclesia semper reformanda*;

Georg Braulik, *Die „konservative Reform“ des Deuteronomiums aus wissenssoziologischer Sicht*;

Günter Virt, *Befreiende Moralverkündigung - ein schwieriges Reformprojekt*;

Wolfgang Langer, *Glauben lernen, wo Glaube gelebt wird. Plädoyer für eine deutlichere Unterscheidung religiöser Lernorte*.